

Hamm-Brücher-Lesung: Nachdenken über politische Kultur und gelebtes Leben

„Wider die Selbstgerechtigkeit“

In einer Zeit, da politische Skandale und Skandälchen zu inflationieren scheinen (um noch vom harmloseren Teil des Versagens des Establishments zu sprechen), wirkte der engagierte Auftritt von Hildegard Hamm-Brücher, der großen alten Dame der FDP, in der Leipziger Buchhandlung Franz-Mehring-Haus wie eine Erscheinung aus der „guten alten Zeit“ der Bundesrepublik, wie sie über den Äther zu uns herüberkam. Zählten da nicht noch Geradlinigkeit und Querdenken, gab es da nicht noch eine vorbildliche politische Kultur?

Nur, Frau Hamm-Brücher war gerade angetreten, uns auch diese Illusion zu nehmen. Sie stellte ihr schon vor zwei Jahren erschienenen Büchlein „Wider die Selbstgerechtigkeit. Nachdenken über Sein und Schein der Westdeutschen“ vor, das es unternimmt, insbesondere den ostdeutschen Leser über Defizite der westdeutschen Demokratie von ihrer Geburtsstunde an aufzuklären.

So war Bekanntschaft zu schließen mit einer in ihrem Streben nach wahrhaftiger Information verdienstvollen Denkschrift, die freilich von ihrem Anliegen her, dem Ostdeutschen die Augen zu öffnen über das Unerledigte und Mittelmäßige in der alten BRD, von der Zeit längst überholt scheint.

Wenn allerdings Hamm-Brücher mit Recht von einer gewissen Selbstgerechtigkeit der Westdeutschen, die sich allzu unbedenklich auf wirtschaftlichen Erfolg und politische Krisenfestigkeit stützt, warnt, so möchte sich der Berichterstatter das Recht nehmen, auch vor einer gewissen ostdeutschen Selbstgerechtigkeit zu warnen, die nicht weniger leichtfertig einen utopischen Tagtraum einfordert, als wäre

der in die Wirklichkeit zu übertragen, wenn nur die Politiker, die Parteien, die Regierenden des Westens aus ihrem Schlaf der Ignoranz und Dummheit erwachten.

So stünde es im deutsch-deutschen Vereinigungsspiel, wenn man die Selbstgerechtigkeiten zählte, 1:1. Und die Zeitgenossen hier und dort hätten zwei Selbsttore zu registrieren.



Hildegard Hamm-Brücher, zeitlebens eine kämpferische Demokratin.

Foto: Stephan Wallocha

In der vielstimmigen Diskussion, in der mal leise und nachdenklich, mal laut und nachdrücklich Versäumnisse und Verderbnisse der gegenwärtigen Politik benannt und beklagt wurden, wobei eine jugendliche Stimme (fem.) den Mangel an Vorbildern unter den gegenwärtigen Politikern als existenzielle Bedrohung für ihre Person erkennen

ließ, da gab der Leipziger Pfarrer Christian Führer einen Ratschlag, der auch als ein positives Resümee dieses Abends hätte formuliert sein können: Wir müssen uns gegenseitig unsere Geschichte erzählen. Der Ossi dem Wessi, der Wessi dem Ossi, die Eltern ihren Kindern, die Großeltern den Enkeln. Geschichte erfahren als gelebtes Leben und nicht als Verpackungsmaterial für jeweilige Parteiziele.

Hildegard Hamm-Brücher (Jahrgang 1921; in 45 Jahren politischer Tätigkeit unter anderem Stadträtin, Bundestagsabgeordnete, Staatssekretärin und Staatsministerin) und ihre Publikation (Piper-Taschenbuch, 140 Seiten) mögen als ein Beispiel dafür stehen. Glaubwürdigkeit, die sich vom Bemühen um Unabhängigkeit, vom Kampf gegen Unmündigkeit herleitet. Im Sinne von „gelebtem Leben“ schildert sie den Zuhörern bei „Mehring“, wie sie als Studentin in München erleben mußte wie befreundete Kommilitonen aus dem Kreis der „Weißen Rose“ hingegerichtet wurden und wie sie daraus für sich die Verpflichtung zog, später einmal in der Erziehung der Jugend dazu beizutragen, daß der Bazillus der Nazi-Ideologie ausgemerzt und das junge Deutschland im demokratischen Geiste geformt werde. Und der Kreis schloß sich, als sie berichtete, daß sie „eigentlich“ wegen einer Tagung des Förderprogramms „Demokratisch handeln“ in Leipzig weile, das entsprechende Projekte von Schülern begleite und auszeichne.

Auch ein Fazit: Es gäbe wohl weniger „Politikverdrossenheit“ in diesem Lande, wenn die Politiker wie die Verdrossenen Demokratie in ähnlicher Weise mit Basisarbeit übersetzten.

Volker Schultze